

Athen und Jerusalem¹

Zum Verhältnis zwischen Philosophie und Theologie

von *Eleonore Stump*

Welcher Art ist das Verhältnis zwischen Philosophie und Theologie? Die Frage scheint einfach, doch der Schein trügt. Eine Antwort auf diese Frage ist nicht ohne die Beantwortung zweier weiterer noch grundlegenderer Fragen möglich: Was ist Philosophie, und was ist Theologie? Eine Beantwortung dieser beiden Fragen wiederum ist nicht ohne eine Beantwortung kontroverser methodologischer Fragen möglich. Der vorliegende Aufsatz befasst sich mit diesen methodologischen Fragen, um dann von dort den Weg zu einer Antwort nicht etwa auf die zu Beginn gestellte Frage – was ist das Verhältnis zwischen Philosophie und Theologie? –, sondern auf eine sehr viel leichter beantwortbare Frage zu geben: Welcher Art *sollte* das Verhältnis zwischen Philosophie und Theologie sein?

1. Methodologische Fragen

Um die Frage, welcher Art die Beziehung zwischen Philosophie und Theologie sein sollte, zu beantworten, müssen wir zunächst die Fragen „Was ist Philosophie?“ und „Was ist Theologie?“ beantworten. Was aber ist die richtige Methodologie für die Beantwortung dieser beiden Fragen?

Wenn wir uns eine analoge Frage hinsichtlich einer Religion oder einer politischen Weltanschauung stellen, dann liegt es auf der Hand, dass wir die Frage entweder dadurch beantworten können, dass wir ermitteln, was die Anhänger dieser Religion oder Weltanschauung glauben und praktizieren, oder dadurch, dass wir ermitteln, worin der Gehalt der Religion oder Weltanschauung rein für sich besteht. Für eine Religion oder eine Weltanschauung können wir die Frage, was sie ist, so beantworten, dass wir entweder soziologisch oder doktrinär vorgehen. Wenn wir also etwa wissen wollen, was Marxismus ist, dann können wir untersuchen, was Marxisten zu unterschiedlichen Zeiten und in unterschiedlichen Kulturen geglaubt und getan haben, oder wir können irgendwie versuchen, den doktrinären Gehalt des Marxismus rein für sich zu ermitteln. Eine Untersuchung des Marxismus unter soziologischem Gesichtspunkt erfordert, dass wir untersuchen, was für marxistische Ansichten und Praktiken einzelne russische Marxisten oder chinesische Marxisten (oder andere) vertreten haben. Dagegen schließt eine Untersuchung des Marxismus unter doktrinärem Aspekt ein, dass wir irgendwie die für den Marxismus konstitutiven Kernideen untersuchen. Ähnliches lässt sich etwa auch über den Buddhismus sagen. Die Frage „Was ist Buddhismus?“ werden wir je anders beantworten, je nachdem, ob wir ein soziologisches

¹ Für die MThZ aus dem Amerikanischen übersetzt von Christian Hengstermann.

oder doktrinäres Vorgehen wählen. Nach dem ersten mag es zutreffen, dass der Buddhismus mit dem Konfuzianismus vereinbar ist. Nach dem zweiten ist dies vermutlich nicht richtig.

Dieselbe methodologische Unterscheidung trifft auch auf die Frage nach dem, was Philosophie und Theologie sind, zu. Auch eine Disziplin wie Philosophie oder Theologie können wir entweder in einem soziologischen oder doktrinären Sinne auffassen. Wenn wir sie im soziologischen Sinne auffassen, so geht es uns darum, ihre Ideen und Praktiken zu deuten, so wie sie von einzelnen Anhängern der Disziplin zu unterschiedlichen Zeiten und an unterschiedlichen Orten aufgefasst werden. Fassen wir sie dagegen doktrinär auf, so geht es uns darum, mittels der einen oder der anderen Herangehensweise das Wesen der Disziplin losgelöst von dem, was deren Anhänger unter ihr verstehen, zu betrachten.

Natürlich setzt die fragliche Unterscheidung voraus, dass es etwas gibt, das für Philosophie und Theologie konstitutiv, etwas also, das für jede der beiden unabhängig von den Ideen und den Praktiken derer, die in diesen Disziplinen tätig sind, wesentlich ist. Einige Personen werden diese Vorannahme zurückweisen. Stattdessen definieren sie vermutlich jede akademische Disziplin – wie jede Weltanschauung überhaupt – im Rückgriff auf Überzeugungen und Praktiken, die ihren Anhängern zu jeder beliebigen Zeit und an jedem Ort gemeinsam sind. In ihrer Betrachtungsweise einer Disziplin oder Weltanschauung besteht zwischen der soziologischen und der doktrinären Auffassung kein Unterschied. Nach dieser Sicht ist Theologie bzw. Philosophie nichts anderes als das, was diejenigen mit Macht sagen, dass sie es ist.

Es fällt nicht schwer, sich Geschichten über die beiden Disziplinen auszudenken, die uns nahelegen, der Versuchung zu erliegen und diese Sicht anzunehmen. Dennoch ist sie offenbar unrichtig. Es mag durchaus Grenzfälle geben, in denen es wie auch bei unterschiedlichen Weltanschauungen schwierig ist, unterschiedliche akademische Disziplinen voneinander zu unterscheiden. Im Allgemeinen aber ist es offensichtlich, dass es so etwas wie ein Wesen oder bestimmte Merkmale einer bestimmten akademischen Disziplin (wie auch einer Weltanschauung) gibt. Hielte jemand die Wirtschaftsauffassung eines Ronald Reagan für marxistisch, so wäre er einfach nur verwirrt. Ebenso wäre auch ein Chemiker, der meinte, seine Forschung zähle als Philosophie, als verwirrt anzusehen. Es gibt so etwas wie ein Wesen einer akademischen Disziplin wie Philosophie oder Theologie (oder Chemie). Wenn ein Chemiker chemische Experimente durchführt, dann betreibt er Chemie, nicht Philosophie. Ebenso betreibt ein Philosoph, wenn er philosophische Argumente vorträgt – und seien es solche über chemische Theorien –, Philosophie, nicht Chemie.

Folglich kann eine Disziplin wie eine Weltanschauung oder eine Religion sowohl doktrinär als auch soziologisch betrachtet werden. Natürlich wird es im Allgemeinen ein erkennbares Maß an Ähnlichkeit zwischen einer Disziplin im doktrinären und derselben Disziplin im soziologischen Sinne geben. Unter soziologischem Aspekt besteht der Marxismus in Überzeugungen und Praktiken bekennender Marxisten, die zu unterschiedlichen Zeiten und an unterschiedlichen Orten in einer vom Marxismus geprägten politischen Sphäre Amt und Macht innehatten. Allerdings erwarten wir zumindest eine weitreichende Übereinstimmung dieser Überzeugungen und Praktiken mit den Überzeugungen und Praktiken des Marxismus im doktrinären Sinne.

Das Gleiche gilt für akademische Disziplinen. Im soziologischen Sinne besteht Chemie in den Überzeugungen und Praktiken von Chemikern in Positionen mit akademischer Macht. Allerdings erwarten wir, dass diese Überzeugungen und Praktiken eine erhebliche Ähnlichkeit zu den Überzeugungen und Praktiken der Chemie im doktrinären Sinne aufweisen. Wenn also die Anhänger einer bestimmten Disziplin hinsichtlich ihres Verständnisses dessen, was sie darunter verstehen, nicht einfach hoffnungslos verwirrt sind, dann wird es eine weitgehende Übereinstimmung zwischen den Ideen und Praktiken, die sich mit der Disziplin im soziologischen Sinne, und zwischen den Ideen und praktischen, die sich mit der Disziplin im doktrinären Sinne verbinden, geben. Allerdings meint eine erhebliche Übereinstimmung noch keine Identität. Diese Unterscheidung kann von Bedeutung sein. Diejenigen, die Positionen mit akademischer Macht innehaben, halten vielleicht die von ihnen selbst favorisierten Überzeugungen und Praktiken für identisch mit den Überzeugungen und Praktiken ihrer Disziplin im doktrinären Sinne. Die Identifikation, die sie vornehmen, wird dann vielleicht ein Mittel, mit dem sie ihre eigene Macht und ihre eigenen Präferenzen im Fach bewahren. In der Philosophie etwa stellt die Frage „Aber ist das überhaupt Philosophie?“ weniger eine Frage über Abgrenzungen der Disziplin im doktrinären Sinne als vielmehr eine Ablehnung jeder Herangehensweise, die noch nicht von der Elite mit akademischer Macht favorisiert wird, dar. In diesem Fall ist die Gattung, zu der die Frage „Aber ist das überhaupt Philosophie?“ gehört, nicht Philosophie, sondern Politik. Vielleicht ist es sogar einfach Mobbing.

In solchen Fällen ist die richtige Antwort auf die Frage „Aber ist das überhaupt Philosophie?“ oder dergleichen gar nicht philosophischer Natur, sondern ein einfaches Sich-Zur-Wehr-Setzen. Die richtige Antwort auf eine empörte Anfrage wie „Ist es denn nach Kant überhaupt noch möglich, Metaphysik zu betreiben?“, ist der Verweis auf den Grundsatz: *ab esse ad posse valet consequentia*. Es gibt einen gültigen Schluss von dem, was ist, auf das, was sein kann. Insofern also der Philosoph, an den sich die genannte Anfrage richtete, *wirklich* Metaphysik betrieb, ist es auch *möglich*, nach Kant Metaphysik zu betreiben.

Wenn wir also Philosophie oder Theologie in einem soziologischen Sinn auffassen, dann gehören diejenigen, die als Philosophen oder Theologen gelten, zu der Gruppe, deren Überzeugungen und Praktiken die Disziplin definieren. Folglich stellt Philosophie bzw. Theologie eine Funktion dessen dar, was jene Philosophen oder Theologen selbst glauben und tun. In diesem Fall ist die richtige Antwort auf die Frage „Aber ist das überhaupt Philosophie?“ ein „Nun ja, ich bin Philosoph, und das ist das, was ich als Philosoph glaube und tue“. Und natürlich gilt das Gleiche auch für die Theologie. Im soziologischen Sinne sind Philosophie und Theologie eine Funktion dessen, was Philosophen und Theologen in ihrer Rolle als Philosophen und Theologen tun. In beträchtlichem Maße werden sie sodann von dem bestimmt, was diejenigen, die diese Disziplinen ausüben, jederzeit öffentlich zu unterstützen und zu verteidigen bereit sind.

Aus diesem Grunde wird es, wenn wir die Frage „Welcher Art *sollte* die Beziehung zwischen Philosophie und Theologie sein?“ unter soziologischem Gesichtspunkt zu beantworten suchen, viele unterschiedliche Antworten geben, je nachdem, was bestimmte Philosophen und Theologen glauben und tun. In der Hochzeit des logischen Positivismus hätte die

Antwort auf unsere Frage gelautet: „Es gibt überhaupt keine Beziehung.“ Wenn die analytische Theologie allerdings weiter Erfolg hat, wird die Antwort ganz anders ausfallen. Nach dieser methodologischen Herangehensweise lautet die Antwort auf die Frage: „Welcher Art sollte die Beziehung zwischen Philosophie und Theologie sein“ letztlich: „Die Beziehung wird sich so darstellen, wie *wir* – d. h. wir PhilosophInnen und TheologInnen – es wollen.“ Dieser Schluss mag bereits den Atheisten und vielleicht sogar dem einen oder anderen Theisten Grund genug sein, mit großer Gewissheit zu sagen, dass eine soziologische Herangehensweise an die Frage die falsche Methode ist, wenn man eine akzeptable Antwort sucht. Aus ihrer Perspektive ist die einzige richtige Methode im Umgang mit dieser Frage die doktrinaire Betrachtung beider Disziplinen. Nehmen wir also einmal an, dass wir nur um des Argumentes willen die methodologische Frage im Sinne derjenigen entscheiden, die Philosophie und Theologie im doktrinären Sinne auffassen. In diesem Fall müssen wir, ehe wir die Frage: „Welcher Art sollte das Verhältnis zwischen Philosophie und Theologie sein?“ beantworten, fragen, was jede dieser beiden Disziplinen im doktrinären Sinne ist.

2. Bloße Vernunft

Wenn wir Philosophie und Theologie im doktrinären Sinne auffassen, dann lässt sich der Unterschied zwischen beiden mit Verweis auf die Vernunft darlegen. Und natürlich hat man lange Zeit auf diese Weise zwischen Philosophie und Theologie unterschieden. Man nahm an, dass Philosophie ihre Prämissen der bloßen Vernunft entnehme, wogegen Theologie angeblich bereit sei, ihre Prämissen von einer religiösen Autorität zu übernehmen, etwa von Offenbarungstexten, aus Glaubensbekenntnissen oder aus anderen autoritativen Zeugnissen. Nach dieser Auffassung von der Unterscheidung zwischen Philosophie und Theologie mag es so scheinen, als könne die Philosophie, weil sie ihre Prämissen ja der bloßen Vernunft entlehnt, von jedem akzeptiert werden kann. Da die Theologie ihre Prämissen andererseits von einer Autorität übernimmt, hat es den Anschein, als sei sie nur für diejenigen akzeptabel, die eine Besonderheit gemeinsam haben, nämlich eine religiöse Identifikation mit etwas, eine Kirchenmitgliedschaft oder dergleichen. Nach dieser Sicht wäre Philosophie universal und unparteiisch, Theologie dagegen partikular und parteiisch.

Es handelt sich hierbei um die von der Aufklärung vertretene Auffassung von den Disziplinen. Die Aufklärung ist der Ansicht gewesen, dass jede anererkennungswürdige Wissenschaft ein *universales* bzw. *allgemein menschliches* Unterfangen sein müsse, das auf bloßer Vernunft fuße. Diese Ansicht ist Teil einer heutzutage allgemein als „Modernismus“ bezeichneten Sicht. In der Philosophie wie in der Naturwissenschaft haben Modernisten stets die Ansicht vertreten, dass wir alle Besonderheiten – in Geschlecht, Rasse, Nationalität, Religion und sozialer Klasse – aufgeben und uns ganz unparteiisch, also als allgemein menschliche Wesen, an das Projekt der Wissenschaften machen sollten.

Da die Theologie für den Modernisten in Partikularität befangen ist, bleibt die Theologie weit hinter diesem Ideal zurück. Nach modernistischer Auffassung sind Theologie und Philosophie damit unvereinbar. Eine Verknüpfung von Theologie und Philosophie kann nie-

mals ein allgemein menschliches Unterfangen sein, an dem jeder unabhängig von bestimmten Besonderheiten teilhaben kann. Theologie in Beziehung zur Philosophie zu setzen macht also die Philosophie einfach zunichte.

Allerdings wird heutzutage niemand mehr ernsthaft eine solche Einordnung von Philosophie und Theologie vertreten wollen. Im Gegenteil pflegen wir hinsichtlich dieser gesamten aufgeklärten Sicht, die hinter dieser Einordnung steht, überaus skeptisch zu sein.

Natürlich verwirft die Postmoderne das gesamte modernistische Weltbild. Nach postmodernistischer Überzeugung wird alle Wissenschaft, auch die Naturwissenschaft, im Zusammenhang von Kultur und Politik betrieben, so dass sie niemals universal, unparteiisch und allgemein menschlich sein kann. Für Vertreter der Postmoderne ist es bloße Anmaßung, irgendwelche Forschung als unparteiisch oder allgemein menschlich auszugeben. Alle Forschung wird nämlich aus der Perspektive bestimmter menschlicher Besonderheiten betrieben. Eine universale, unparteiische Vernunft existiert nicht. Alle Vernunft ist partikular und an eine bestimmte Perspektive gebunden. Anders als es die modernistische Propaganda will, hat sich die Universität niemals einer reinen Vernunft von allgemein menschlicher Art bedient, sondern ist vielmehr unter dem Anschein reiner Vernunft lediglich Abbild der Besonderheit eurozentrischer weißer Männer gewesen.

Aus der Sicht der Vertreter der Postmoderne unterscheidet sich die Philosophie nur dadurch von der Theologie, dass sie vor sich selbst verhehlt, dass sie ebenso partikularistisch wie die Theologie ist. Nach postmoderner Überzeugung haben Philosophie und Theologie beide ein autoritatives Denken von bestimmter partikularistischer Art als Ausgangspunkt. Sie unterscheiden sich lediglich darin, dass sie unterschiedliche Partikularitäten zum Ausgangspunkt haben. Die laufende Debatte über die Postmoderne hat einen Relativismus offengelegt, der sich hinter den am meisten verbreiteten Auffassungen der Postmoderne verbirgt. Dieser Relativismus hat allem Anschein nach Konsequenzen, die von den meisten Vertretern der Postmoderne gemeinhin abgelehnt werden, darunter ein sozialer Konservatismus. Egal aber, was die rechten Schlüsse aus der Debatte über die Postmoderne sind, steht fest, dass viele zeitgenössische Philosophen insbesondere der analytischen Tradition allgemein die postmoderne Einstellung ablehnen. Gleichwohl hat die Postmoderne einem jeden deutlich gemacht, dass der Anspruch, allein auf der Grundlage universaler und unparteiischer Vernunft zu philosophieren, unrealistisch ist. Wissenschaft und Argument müssen immer irgendwo ansetzen und bei bestimmten Vorannahmen ihren Anfang nehmen. Tatsächlich zeigen Philosophen heutzutage ein wachsendes Interesse an der Tatsache, dass vieles von dem, was wir zu wissen meinen, auf das Zeugnis anderer zurückgeht. Wie viele andere Aktivitäten des Menschen auch ist menschliche Erkenntnis etwas Soziales, das auf der Aktivität einer Gemeinschaft beruht. Sie ist niemals das Werk eines isolierten Einzelnen. Die Vermittlung von Informationen und Perspektiven durch Autorität und Zeugnis ist für menschliches Wissen elementar.

Es trifft zu, dass die Theologie der abrahamitischen Religionen angebliche Offenbarungstexte als autoritativ akzeptiert und dass Philosophie dies nicht tut. Allerdings unterscheiden sich, wie die weiterhin bestehende Kluft zwischen kontinentaler und analytischer Philosophie zeigt, auch Gruppen innerhalb der Philosophie hinsichtlich der Autoritäten, die sie als solche zu akzeptieren bereit sind. In dieser Hinsicht ist offensichtlich auch die

Theologie bezüglich der Autoritäten, die sie anzuerkennen willens ist, uneins. Es ist also keineswegs der Fall, dass es in der Philosophie oder der Theologie eine bestimmte Zahl von Autoritäten gäbe, die von allen, die innerhalb der Disziplin arbeiten, anerkannt würden. Obwohl Vertreter der Postmoderne vermutlich zu Unrecht bereit sind, alle möglichen Autoritäten als gleich berechtigt anzuerkennen, so ist ihnen gewiss nicht zu widersprechen, wenn sie behaupten, dass jeder einen Ansatzpunkt bei bestimmten Autoritäten wählt, wobei manches Zeugnis in gutem Glauben und eine Reihe von Prämissen ohne jede Prüfung akzeptiert werden.

Wenn wir also nach dem Unterschied zwischen Philosophie und Theologie in doktrinärem Sinne fragen, so scheint es nicht mehr sehr aussichtsreich, diesen Unterschied in der Tatsache, dass Philosophie sich der bloßen Vernunft bedient und dass Theologie einer Autorität verpflichtet ist, zu sehen. Entsprechend ist es ebenso wenig hilfreich, über die Beziehung zwischen Philosophie und Theologie mit Blick auf diesen vermeintlichen Unterschied zwischen beiden zu diskutieren.

3. Theos und Sophia

Wie sollen wir uns dann Philosophie und Theologie im doktrinären Sinne annähern? Meiner persönlichen Meinung nach bieten uns die Namen beider Disziplinen einen aussichtsreicheren Zugang zur Frage, wie wir jede von ihnen bestimmen sollten, und mithin auch einen effektiveren Weg zur Beantwortung der Frage ihrer Verhältnisbestimmung.

Der Name „Philosophie“ bezeichnet etymologisch so etwas wie *die Liebe zur Weisheit*. Der Name „Theologie“ bezeichnet etymologisch so etwas wie *das Wort in Bezug auf Gott*.² Weisheit lässt sich am besten als abstrakte Universalie auffassen. In dieser Hinsicht gleicht sie der „Röte“ oder der „Liebe“. Ihrer eigenen Natur nach ist sie das, was sie ist, und nichts anderes. Sie ist keine Substanz, noch hat sie bestimmte Dimensionen. Sie kann keine kausale Wirksamkeit ausüben, noch kann jemand eine kausale Wirkung auf sie ausüben. Kurz, auf sie trifft keine der aristotelischen Kategorien außer derjenigen, zu der sie selbst gehört, zu. In dieser Hinsicht unterscheidet sich die Weisheit etwa von einer weisen Person oder einer liebenden Person oder einem roten Gegenstand. Jedes dieser Dinge fällt ebenfalls unter seine aristotelische Kategorie. Zugleich treffen aber auch alle anderen Kategorien auf es zu. So wird ein roter Gegenstand auch bestimmte Dimensionen haben und gewisse kausale Kräfte haben, die er ausüben kann, usw. Ein roter Gegenstand, eine liebende Person und eine weise Person sind konkrete Einzeldinge. Die Weisheit, die die Philosophie erstrebt, ist dies nicht. Andererseits liegt es auf der Hand, dass sich der Gott, auf den sich das von der Theologie angestrebte Wort bezieht, nicht als abstrakte Universalie auffassen lässt. Nach Ansicht aller abrahamitischen Religionen ist Gott durch Geist und Willen definiert. Nichts aber, was eine abstrakte Universalie ist, kann Geist und Willen besitzen. Tatsächlich ist der Gott der wichtigsten Monotheismen sogar allwissend und allmächtig. Keine abstrakte

² Ich habe diese etwas ungelenke Übersetzung des etymologischen Sinns von „Theologie“ gewählt, weil ich die Amphibolie des Ausdrucks bewahren will. Das fragliche Wort kann entweder das Erzeugnis der Vernunft in Bezug auf Gott oder den Logos, die zweite Person der Trinität, bezeichnen.

Universalie aber ist fähig, auch nur irgendetwas zu wissen oder zu tun. Was immer also der Gott der Theologie sein mag, er unterscheidet sich darin von der Weisheit, dass er keine abstrakte Universalie ist. Aufgrund der Tatsache, dass er durch Geist und Willen definiert ist, ist er weit eher eine Person (in unserem Sinne des Wortes von „Person“) als eine abstrakte Universalie. Die von der Philosophie angestrebte Weisheit ist unpersonal. Ein Philosoph kann nach Weisheit streben. Umgekehrt kann aber die Weisheit nicht nach ihm streben. Ein Philosoph kann die Weisheit lieben, aber die Weisheit kann diese Liebe nicht erwidern. Dagegen kann der Gott der wichtigsten Monotheismen nach einer Theologin streben und sie lieben, ehe sie ihrerseits nach ihm strebt oder ihn liebt.

Meiner Ansicht nach besteht der Unterschied zwischen Theologie und Philosophie vornehmlich im Unterschied im letzten Ziel ihres Strebens. Es macht für die Methode wie für die eigene Ansicht hinsichtlich der Beschaffenheit einer tiefergehenden Einsicht einen großen Unterschied, ob man nach einer abstrakten Universalie wie Weisheit oder nach etwas mit einem Geist und einem Willen strebt.

Bislang habe ich eher ungelenke Umschreibungen verwendet, weil ich zunächst die Lehre von der Einfachheit, wie sie allen wichtigen Monotheismen gemein ist, wie die christlichen Lehre von der Dreifaltigkeit beiseite lassen wollte. Zum Zwecke größerer Klarheit möchte ich im Folgenden eine weniger ungelenke Sprechweise verwenden und von Gott als konkretem Einzelding sprechen, das eine Person ist. Alles aber, was einen Geist und einen Willen besitzt, ist eine Person in unserem Sinne des Wortes „Person“. Es erfordert etwas mehr Aufwand darzulegen, warum die Rede von Gott als konkretem Einzelding die Lehre von seiner Einfachheit nicht beeinträchtigt. Zu dieser Frage will ich zurückkehren, ehe ich schließe. Wenn wir diesen Vorbehalt beherzigen, können wir also von der Philosophie als einem Streben nach einer abstrakten Universalie, nämlich der Weisheit, und von der Theologie als dem Studium eines konkreten Einzeldings, das eine Person ist, nämlich Gott, sprechen.

4. Epistemologie und Metaphysik

Dieser Unterschied zwischen Philosophie und Theologie ist für das Wesen von Philosophie und Theologie und mithin für die Art und Weise, wie sie zueinander stehen sollten, von erheblichem Belang.

Schauen wir uns als erstes zunächst nur eine philosophische Disziplin, die Epistemologie, an. Wie es ein Philosoph ausdrückt, „besteht eine geradezu universale Vorannahme [zeitgenössischer Epistemologie] darin, dass Wissen in einer wahren Überzeugung besteht, wenn auch nicht in bloßer wahrer Überzeugung.“³ Bei den fraglichen wahren Überzeugungen handelt es sich um propositionale Überzeugungen, die auf angemessene Weise zu Tatsachen in Beziehungen gesetzt werden;⁴ unter einer Überzeugung versteht man allgemein

³ Vgl. *Peter Klein*, Epistemology, in: Routledge Encyclopedia of Philosophy, Vol 3, London 1998, 362–365. Übers. von C. Hengstermann.

⁴ Vgl. z. B. *Peter Klein*, Knowledge/The Concept of, in: Routledge Encyclopedia of Philosophy, Vol 5, London 1998, 266–276. Zur starken alternativen Ansicht, die gleichwohl ebenfalls innerhalb der Tradition, nach der alles

eine Einstellung gegenüber einer Proposition oder, wie es Philosophen ausdrücken, „eine propositionale Einstellung“. Entsprechend ist es ein Axiom innerhalb der Philosophie, dass alles (oder nahezu alles⁵) Wissen im Wesentlichen darin besteht, *dass* dies oder jenes der Fall ist. Einige Philosophen sind sogar so weit gegangen zu sagen, dass sich sogar ein Wissen darum, wie etwas zu tun ist, auf ein Wissen-dass (in der einen oder anderen Form) zurückführen lässt.⁶

Natürlich gibt es auch Sätze, die Verben eines Überzeugtseins enthalten, die scheinbar aber keine Zuschreibungen propositionaler Einstellungen vornehmen. „Ich glaube dir“ ist ein gängiges Beispiel. „Ich glaube an Gott“ ist ein komplizierteres und kontroverseres Beispiel. Allerdings nehmen viele Philosophen an, dass sich auch solche Sätze „immer als Zuschreibungen propositionaler Zuschreibungen analysieren lassen.“⁷ „Ich glaube dir“ kann analysiert werden als „Ich glaube *p*, weil du mir sagst, dass *p*.“ „Ich glaube an Gott“ kann analysiert werden als „Ich glaube, dass Gott existiert“ oder vielleicht „Ich glaube, dass Gott existiert und dass er gut und vertrauenswürdig ist.“ Was immer Wissen noch erfordern mag, es hat nach dieser Ansicht jedenfalls stets als Mindestbedingung damit zu tun, dass man eine bestimmte Einstellung gegenüber einer Proposition hat.

Nach philosophischem Verständnis sind für Wissen nicht nur die Einstellungen gegenüber Propositionen zentral. Zentral ist auch die Wahrnehmung bestimmter Muster zwischen den Propositionen. Eine Art von Theorie des Wissens, die in der modernen Epistemologie prominent vertreten wird, ist der Fundamentalismus. Es gibt mehrere Formen des Fundamentalismus, aber allen ist eine bestimmte Auffassung von der Struktur von Wissen gemeinsam. Einige Propositionen sind auf der Grundlage angemessener Herleitungen aus anderen Propositionen Gegenstand von Wissen. Allerdings gibt es daneben auch solche Propositionen, die für jemanden mit Wissen grundlegend oder „hinreichend basal“ sind. Sie sind ebenfalls Gegenstand des Wissens, aber eben nicht auf der Grundlage anderer Propositionen. Bei Wissen geht es also um das Überzeugtsein von einer Proposition, die für den, der weiß, wahr und hinreichend basal ist, und einer Proposition, die jemand, der weiß, in angemessener Weise aus einer hinreichend basalen Überzeugung herleitet.

Nach einer solchen Auffassung von Wissen gehört Wissen offenbar zur Kunst, Muster nachzuvollziehen. Es verhält sich so, weil nach diesem Wissensbegriff Wissen mit der möglichen Ausnahme hinreichend basaler Überzeugungen darin besteht, inferentielle Beziehungen zwischen hinreichend basalen Überzeugungen und letztlich darauf basierenden

Wissen in einem „Wissen, dass“ besteht, zu verorten ist, siehe *Timothy Williamson*, *Knowledge and its Limits*, Oxford 2000, bes. 27–33.

⁵ Der hauptsächliche Grund für diese nähere Qualifikation hat mit dem zu tun, was Bertrand Russell als „Wissen durch Bekanntschaft“ bezeichnet hat. Zur Diskussion von Wissen durch Bekanntschaft und seiner hier diskutierten Beziehung zum Wissen von Personen siehe *Eleonore Stump*, *Wandering in Darkness. Narrative and the Problem of Suffering*, Oxford, 2010, bes. Kap. 3

⁶ Siehe z. B. *Jason Stanley*; *Timothy Williamson*, *Knowing How*, in: *Journal of Philosophy* 98 (2001) 411–444. Vgl. auch *Jason Stanley*, *Know How*, Oxford 2011. Einen guten Überblick über die neuere neurobiologische Literatur, die zeigt, dass es sich beim Wissen-wie und beim Wissen-dass um unterschiedliche Fertigkeiten handelt, für die unterschiedliche neurobiologische Systeme, darunter auch unterschiedliche Gedächtnisformen, zuständig sind, bieten *Eric R. Kandel* u. a., *Principles of Neural Science*, New York u. a. 42000, 1229–1230.

⁷ *Graham Oppy*, *Propositional Attitudes*, in: *Routledge Encyclopedia of Philosophy*, Vol. 7, London 1998, 779–787. Übers. von C. Hengstermann.

Überzeugungen herzustellen. Regeln, die die Angemessenheit inferentieller Beziehungen ausdrücken, sind eine Art von Muster, das es erlaubt, akzeptable Beziehungen zwischen Propositionen zu erkennen. Nach fundamentalistischen Theorien von Wissen muss jemand, der Wissen erwirbt, die Muster, die zwischen den einzelnen Propositionen bestehen, nachvollziehen, um so basale Überzeugungen und nicht-basale Überzeugungen adäquat zueinander in Beziehung zu setzen.

Es gibt innerhalb der zeitgenössischen Philosophie natürlich noch andere Theorien von Wissen. Allerdings haben die meisten von ihnen die Merkmale gemeinsam, auf die ich hier verwiesen habe.⁸ Nach den meisten alternativen Theorien vom Wesen von Wissen geht es bei Wissen um eine Einstellung gegenüber einer Proposition, um ein Wissen-dass. Typischerweise hängt es von einer entsprechenden Ermittlung von Mustern zwischen Propositionen ab. Außerdem schließt die besondere Expertise auf Seiten einer Person, die Wissen besitzt, ein, dass sie die Fähigkeit besitzt, subtile und nur schwer auffindbare Muster zwischen Propositionen zu entdecken und solche Muster rasch nachzuvollziehen.

Wie ich aber an anderer Stelle detailliert dargelegt habe,⁹ gibt es ein großes Spektrum von Wissen, das Menschen allgemein besitzen, das sich gleichwohl aber nicht adäquat oder überhaupt als Wissen-dass definieren lässt. Ein solches Wissen verdankt sich bestimmten erstpersönlichen Erfahrungen, insbesondere solchen, in denen die *qualia* der entsprechenden Erfahrung zu den bestimmenden Aspekten dieses Wissens zählen. Man kann etwa um Tatsachen, die mit Rote zu tun haben, wissen, zugleich aber um die *Röte* selbst.¹⁰ Hierzu zählen auch bestimmte Arten des Wissens um Personen.

Bei einem Wissen um eine Person geht es nicht um ein Wissen-dass. Die schnell wachsende Forschung zur „Autismus-Spektrum“-Störung hat dabei geholfen, den Beweis zu erbringen, dass das menschliche Gehirn für ein nicht-propositionales Wissen um Personen konstruiert ist. Neuere neurobiologische Studien haben Wissenschaftler dazu veranlasst anzunehmen, dass das Wissen um Personen bei normal funktionierenden Menschen im neuronalen Spiegelsystem seinen Ursprung hat. Dieses neurale System ermöglicht es einer Person, um Handlungen, Absichten und Gefühle einer anderen Person, die in mancher Hinsicht analog zur Wahrnehmung sind, zu wissen. Wie die Wahrnehmung von Farben etwa ist das Wissen um Personen direkt, intuitiv und nur schwer in ein Wissen-dass übersetzbar.

⁸ Einige Formen der Tugend-Epistemologie könnte man als Ausnahmen von dieser allgemeinen Einschätzung auffassen, dass zeitgenössische Theorien von Wissen dieses als eine Art Kunst definieren, Muster zu verarbeiten. So integrieren einige Vertreter der Tugend-Epistemologie eine motivationale Komponente in ihre Analyse von Wissen. Allerdings fassen auch diese Formen von Tugend-Epistemologie, wenn sie sich vornehmen, Epistemologien in größtmöglicher Nähe zur Tugend-Ethik zu konstruieren, Wissen so auf, dass es dabei um ein Wissen-dass geht.

⁹ Siehe *Stump*, *Wandering in Darkness* (wie Anm. 5), bes. Kap. 3 und 4.

¹⁰ Ein bekanntes Gedankenexperiment betrifft die Neurowissenschaftlerin Mary and ihrer Farbwahrnehmung, in dem es genau um diesen Punkt geht. Dieses Gedankenexperiment geht auf Frank Jackson zurück; vgl. *Frank Jackson*, *Epiphenomenal Qualia*, in: *Philosophical Quarterly* 32 (1982) 127–136. Jackson wollte zeigen, dass sich Qualia nicht auf Zustände im Gehirn reduzieren lassen. Das Gedankenexperiment zeigt zugleich aber auch, dass das Wissen um Qualia nicht mit dem Wissen, *dass* etwas oder etwas anderes der Fall ist, identisch ist. Einen guten Überblick über gegenwärtige philosophische Diskussionen über Jacksons Gedankenexperiment bieten *Peter Ludlow* u. a. (Hg.), *There is Something about Mary. Essays on Phenomenal Consciousness and Frank Jackson's Knowledge Argument*, Cambridge 2004.

Wissen um Person erwirbt man ursprünglich durch zweitpersönliche Erfahrungen, also die Art von Erfahrungen, die Martin Buber als Ich-Du-Beziehungen beschrieben hat. Wenngleich sich ein solches Wissen um Personen nicht auf Wissen-dass reduzieren lässt, so kann es dennoch anderen kommuniziert werden, die diese zweitpersönlichen Erfahrungen, um die es geht, nicht besitzen. Das liegt daran, dass solches Wissen anderen allgemein durch Geschichten, die eine tatsächliche oder fiktive zweitpersönliche Erfahrung wiedergeben, vermittelt wird. Schwerpunkt der Philosophie ist vornehmlich der drittpersönliche Bericht von Dingen, mit denen sie sich befasst, oder vielleicht dritt- und erstpersönliche Berichte. Eine Geschichte ist aber in gewisser Weise ein zweit-persönlicher Bericht. Er gibt die Informationen an andere mittels einer zweitpersönlichen Darstellung weiter.

Zweit-persönliche Erfahrungen und Geschichten spielen also eine wichtige Rolle für das Wissen um Personen. Sie entsprechen den Rollen, die Postulate und Argumente für das Wissen-dass spielen. Erfahrungen und Geschichten einerseits und Postulate und Argumente andererseits sind Mittel für den Erwerb und die Vermittlung von Wissen, wenngleich die Art des erworbenen und vermittelten Wissens und die Art von Erwerb und Vermittlung, um die es geht, unterschiedlich sind. Außerdem sind Schnelligkeit und Genauigkeit für ein hohes Niveau beim Wissen um Personen weniger wichtig, als es Intuition, Einsicht und die hermeneutische Fähigkeit, Geschichte zu begreifen, sind. Wenn Schnelligkeit und Genauigkeit beim Verarbeiten von Mustern die vornehmliche Expertise beim Wissen-dass sind, dann sind Intuition, Einsicht und die narrative Fähigkeit, Geschichten zu begreifen, die vornehmlichen Expertisen beim Wissen um Personen.¹¹

Wenn wir Theologie und Philosophie in Termini der jeweils für die verfolgten Ziele erforderlichen Epistemologie auffassen, dann zeigt die Unterscheidung zwischen einem Wissen-dass und einem Wissen um Personen eine weitere wichtige Unterscheidung zwischen den beiden Disziplinen unter doktrinärem Aspekt auf. Es macht einen gewaltigen Unterschied, ob ich mich darauf konzentriere, Einsicht in ein konkretes Einzelding, das eine Person ist, zu erlangen oder ob ich mich darauf konzentriere, einen Wissensfundus zu erlangen, der sich in Termini einer abstrakten Universalie wie Weisheit fassen lässt. Der Unterschied beim Gegenstand des Strebens hat wichtige Unterschiede hinsichtlich der Modi des Wissens, der Mittel, Wissen zu erlangen, und der Kriterien zur Beurteilung der Qualität des zu erlangenden Wissens zur Folge.

Dieser Unterschied bei den von den beiden Disziplinen verfolgten Zielen hat auch Implikationen für die Metaphysik, für die Erforschung des letzten Grundes der Wirklichkeit und für alles, was auf einer solchen Auffassung beruht. Eine Disziplin, die die Welt dadurch zu verstehen sucht, dass sie nach Weisheit strebt, wird Erklärungen für den letzten Grund der Wirklichkeit vermutlich im Abstrakten und Universalen, etwa in der Idee des Guten, suchen. Selbst für Philosophen, die keinen Hang zum Platonismus verspüren, oder für die, die meinen, der letzte Grund der Wirklichkeit müsse in etwas Konkretem und Physikalischem liegen, liegt der Schwerpunkt vermutlich auf etwas Unpersönlichem. Philosophen, die zu solch einer nicht-platonischen Sicht neigen, denken vermutlich etwa, dass der

¹¹ Vgl. die detaillierte Diskussion über die intellektuelle Expertise der Weisheit in *Eleonore Stump*, Aquinas, London – New York 2003, Kap. 11.

letzte Grund der Wirklichkeit in den Elementarpartikeln besteht, wie sie die am Ende zutreffende Fassung zeitgenössischer Physik beschreibt, sowie in ihren kausalen Interaktionen, wie sie von den physikalischen Naturgesetzen gesteuert werden. Nach Ansichten wie diesen ist der letzte Grund aller Wirklichkeit allein das Nicht-Personale. Das, was solchen Konzeptionen schwer fällt, ist die Herleitung des Personalen aus dem Nicht-Personalen. Mentale Zustände von Personen, ihr freies Handeln, ihre Beziehungen zueinander müssen alle irgendwie so verstanden werden, dass sie sich aus physikalisch bestimmten Interaktionen nicht-personaler Dinge zusammensetzen.

Dagegen findet eine Disziplin, die die Welt dadurch zu verstehen sucht, dass sie nach dem Wort in Bezug auf Gott strebt, ihre Erklärung für den letzten Grund der Wirklichkeit in der Eigenart einer Person, etwa im Geist und im Willen Gottes. Nach dieser Herangehensweise lassen sich Personen niemals auf etwas Unpersonales zurückführen. Stattdessen ist der letzte Grund der Wirklichkeit gerade nichts anderes als Personen. Alles, was keine Person ist, kann unter Bezugnahme auf den einen Geist und Willen Gottes erklärt werden. Nach dieser Art und Weise, den letzten Grund der Wirklichkeit zu begreifen, lässt sich alles, was nicht personal ist, auf eine Person, die Gott ist, zurückführen.

Es trifft natürlich zu, dass das Personale auch Forschungsgegenstand der Philosophie ist. Ebenso ist auch das Universale Gegenstand theologischer Untersuchungen. Alles andere wäre ein lächerliches Zerrbild. Philosophen hegen Interesse am theologischen Hauptwerk des Thomas von Aquin, an seiner *Summa theologiae*, weil seine begriffliche Muster nachzeichnenden Argumente über abstrakte Universalien, etwa über das Gute und das Wahre, von großer systematischer Stärke sind. Und Theologen wie Thomas waren Philosophen wie Aristoteles für ihre Unterstützung bei durch und durch theologischen Themen wie der Trinität dankbar. Aristoteles' Kategorieninventar war für Thomas' Interpretation der Glaubensformeln für die drei Personen der Trinität grundlegend. Auf der anderen Seite trennen auch Philosophen, die die Existenz Gottes leugnen, das Wissen um Personen nicht vollständig von dem, was diese tun. Viele Themen der Ethik oder der Handlungstheorie z. B. verlangen von Philosophen, dass sie sich auf ihre Intuitionen und Schlüsse über Personen verlassen. Selbst Geschichten können etwa in Gestalt von kurzen und prägnanten Gedankenexperimenten und von Beispielen Teil der Philosophie sein. Insbesondere in der Religionsphilosophie oder der Philosophie der Literatur ließe sich in diesem Sinne noch vieles mehr sagen.

Folglich ist es zweifellos wahr, dass die Theologie ebenfalls einen Schwerpunkt auf das Abstrakte und Universale legt und dass die Philosophie auch das Personale zum Gegenstand ihrer Forschung macht. Gleichwohl lässt sich die grundlegende Orientierung der beiden Disziplinen meines Erachtens gut mit der Etymologie der Bezeichnungen beleuchten. Unter doktrinärem Aspekt erhalten beide Disziplinen ihre grundlegende Ausrichtung durch die unterschiedliche Zielausrichtung, wie sie ihre Etymologie nahelegt.

5. Quantenmetaphysik

Wenn wir auf diese Weise über den Unterschied zwischen den beiden Disziplinen nachdenken, so hilft uns dies, die bisweilen spannungsvollen Beziehungen zwischen den unterschiedlichen RepräsentantInnen dieser beiden Disziplinen zu verstehen. Aus der Sicht von Philosophen mag es den Anschein haben, dass die Arbeit von TheologInnen für das Philosophietreiben schlechthin irrelevant ist. Geschichten und Einsichten über eine besondere Person, selbst über eine göttliche, mögen ihren Ort in Geschichte und Literatur haben. Philosophen aber suchen nach Prinzipien, Mustern und Theorien. Warum sollten sie Interesse an Wissen um Personen, selbst die Person Gottes, wenn es denn eine solche gibt, haben? Aus der Sicht von TheologInnen andererseits mag die Arbeit von PhilosophInnen bestenfalls unvollständig scheinen, insofern sie hinter einem Begreifen dessen zurückbleibt, was in Wirklichkeit der letzte Grund aller Wirklichkeit ist. Schlimmstenfalls kann die Arbeit von PhilosophInnen TheologInnen oberflächlich und begrenzt scheinen. Aus der Sicht von Theologen mag es den Anschein haben, dass Philosophen, wenn sie bei ihrer Suche nach Weisheit ihr Bestes gegeben haben, noch immer den tiefgründigsten Wissensgegenstand verfehlt haben.

Auf jeden Fall stellt es sich so dar, wenn die Beziehung zwischen den beiden Disziplinen soziologisch betrachtet wird. Wie ist es aber, wenn wir uns die beiden Disziplinen unter doktrinärem Aspekt anschauen? Oder schauen wir uns die Frage in der Form an, in der ich vorgeschlagen habe, dass wir sie betrachten: Wenn wir die beiden Disziplinen unter doktrinärem Aspekt betrachten und sie dabei so auffassen, wie ich es eben dargelegt habe, welcher Art *sollte* dann ihre Beziehung zueinander sein? Die Antwort auf diese Frage hängt offensichtlich davon ab, was wir für die rechte Ansicht über den letzten Grund der Wirklichkeit halten.

Nun mag man annehmen, dass unter der Annahme der Existenz eines Gottes die Ansicht, die viele Theologen hinsichtlich der Philosophie vertreten, zutreffend ist. Unter der Annahme der Nicht-Existenz Gottes ist dagegen die Ansicht, die viele Philosophen hinsichtlich der Theologie vertreten, zutreffend. Man mag mithin also annehmen, dass die eine Disziplin die andere jeweils ausstechen muss, wobei das Ergebnis davon abhängig ist, ob es einen Gott gibt oder nicht. Allerdings ist diese Ansicht, wie ich meine, unrichtig. Zunächst lässt sich selbst für die, die an der Existenz Gottes zweifeln, die Theologie als hochanspruchsvolles Gedankenexperiment verstehen, das der Philosophie vor Augen führt, welcher Art eine Welt ist, in der Personen der irreduzible Grund der Wirklichkeit sind. In dieser Hinsicht ist sie der Philosophie auf vielfältige Weise höchst nützlich.¹² Zweitens aber, und dies ist für mein Anliegen noch wichtiger, ist die Annahme falsch, selbst wenn die Skeptiker falsch liegen. Selbst unter der Annahme eines Gottes ergänzen Philosophie und Theologie einander und sticht keine der beiden Disziplinen die andere aus. Es braucht, selbst wenn es Gott nicht gibt, beide Disziplinen, um die Natur der Wirklichkeit zu verstehen, vorausgesetzt, Gott ist einfach.

¹² Eine ausführlichere Erklärung dieser Behauptung biete ich im ersten Teil meines Buches *Wandering in Darkness* (wie Anm. 5).

Einfachheit wird standardmäßig von nahezu allen christlichen Denkern in Patristik und Mittelalter sowie von bedeutsamen Philosophen und Theologen in der jüdischen und der islamischen Tradition als Gottesattribut anerkannt. Es gehört zugleich zu den am schwersten verständlichen und wichtigsten göttlichen Attributen, und es ist auch für die Beziehung zwischen Philosophie und Theologie von erheblicher Bedeutung.

Thomas' Diskussion über die göttliche Einfachheit ist die beste und hilfreichste, die mir bekannt ist. Seine Ansicht wird bisweilen so interpretiert, als impliziere sie, dass Gott das Sein selbst oder, um es auf Lateinisch auszudrücken, allein *esse* sei. Nach dieser Interpretation von Thomas' Auffassung von der göttlichen Einfachheit ist es entgegen dem, was ich im Zuge meiner Definition von Theologie gesagt habe, falsch, von Gott zu sagen, er sei ein konkretes Einzelding, also ein Wesen – ein *id, quod est* (ein „etwas, das ist“). Allerdings handelt es sich um eine Interpretation von Thomas' Ansicht, die nicht mit dem Befund in den Texten in Einklang zu bringen ist.¹³ Nach Thomas' Auffassung von der Einfachheit Gottes stellt es sich vielmehr so dar, dass wir nicht um das *quid est* Gottes wissen können. Das bedeutet aber, dass wir gar nicht wissen können, was für eine Art von Ding Gott ist, und dies gilt sogar für die Unterscheidung zwischen einer abstrakten Universalie und einem konkreten Einzelding. So sagt Thomas etwa: „In Hinsicht auf das, was Gott selbst ist (*secundum rem*), ist Gott selbst weder eine Universalie noch ein Einzelding.“¹⁴ Nach Thomas' Ansicht stellt sich die Natur Gottes so dar, dass etwas falsch daran ist, ihn entweder allein als *esse* oder allein als *id, quod est* zu begreifen. Aus diesem Grunde müssen wir nach Thomas' Ansicht bei der Art und Weise, wie wir Behauptungen über Gott aufstellen, Vorsicht walten lassen. Es ist legitim zu sagen, Gott sei *esse*, also das Sein selbst, vorausgesetzt, dass wir uns klarmachen, dass diese Behauptung die andere, dass Gott *id, quod est*, d. h. eine Entität oder ein konkretes Einzelding, ist, nicht ausschließt:

„Diejenigen materiellen Geschöpfe, die vollständig und subsistent sind, sind zusammengesetzt. Die Form in ihnen ist allerdings kein vollständiges subsistierendes Ding. Stattdessen ist die Form das, aufgrund dessen ein Ding *ist*. Aus diesem Grunde bezeichnen alle Namen, die wir beilegen, um ein vollständiges subsistierendes Ding zu bezeichnen, etwas Konkretes, so wie es für zusammengesetzte Dinge angemessen ist. Diejenigen Namen aber, die wir beilegen, um einfache Formen zu bezeichnen, bezeichnen etwas nicht als etwas Subsistierendes, sondern als das, aufgrund dessen etwas ist. So bezeichnet „Weiß“ beispielsweise das, aufgrund dessen etwas weiß ist. Weil also Gott sowohl einfach als auch subsistent ist, sprechen wir Gott abstrakte Namen zu – um Gottes Einfachheit zu bezeichnen – und konkrete Namen – um Gottes Vollständigkeit und Konkretheit zu bezeichnen. Dennoch bleibt jede Art von Namen in diesem Leben hier hinter Gottes [Seins-]Modus zurück, so wie auch unser Verstand nicht um Gott weiß, wie er ist.“¹⁵

¹³ Ich habe dies an anderer Stelle detailliert dargelegt. Vgl. *Eleonore Stump*, God's Simplicity, in: Brian Davies; Eleonore Stump (Hg.), *The Oxford Handbook of Aquinas*, Oxford 2012, 135–146. Vgl. zudem *Eleonore Stump*, Simplicity and Aquinas' Quantum Metaphysics, in: Gerhard Krieger (Hg.), *Die Metaphysik des Aristoteles im Mittelalter. Rezeption und Transformation*, Berlin – Boston 2016, 191–210.

¹⁴ Vgl. *Thomas von Aquin*, S.Th. I^a q. 13 a. 9 ad 2. Die Übersetzungen von Thomas-Texten in diesem Aufsatz sind deutsche Übersetzungen meiner eigenen englischen Übertragungen.

¹⁵ *Thomas von Aquin*, S.Th. I^a q. 13 a. 1 ad 2. Vgl. auch *Thomas von Aquin*, SCG I c. 30.

Eine Möglichkeit, die Lehre von der Einfachheit, wie Thomas sie auffasst, zu verstehen, ist eine gewisse Art der Quantenmetaphysik. Was für eine Art von Ding ist es, das sowohl als Welle wie auch als Teilchen aufzufassen ist? Wir wissen es nicht, d. h. wir wissen nicht um das *quid est* von Licht. Der letzte Grund der *physikalischen* Wirklichkeit enthält Licht. Und die Quantenphysik, unser bester Ansatz zu einem Verständnis hinsichtlich der Art von Ding, die Licht ist, macht es notwendig, dass wir Licht abwechselnd miteinander unvereinbare Eigenschaften beilegen. Analog können wir fragen: Was für eine Art von Ding ist etwas, das sowohl *esse* wie auch *id, quod est* sein kann? Wir wissen es nicht. Die Idee der Einfachheit besteht darin, dass sich im letzten *metaphysischen* Grund der Wirklichkeit etwas findet, das als *esse*, aber auch als *id, quod est* aufzufassen ist. Wir wissen auch hier nicht, was für eine Art von Ding dies ist. Und eben diese Art von Schlussfolgerung ist auch das, was wir bei Thomas' beständiger These, dass wir nicht um das *quid est* Gottes wissen, erwarten sollten.

Wir können uns Thomas' Position an dieser Stelle dadurch klarzumachen versuchen, dass wir darüber nachdenken, dass es biblische Texte gibt, die behaupten, Gott sei ein liebender Gott – und mithin ein *id, quod est*, also ein Wesen – und andere, die behaupten, er sei die Liebe selbst – und mithin also einer abstrakten Universalie in gewisser Weise ähnlich.¹⁶ Es scheint allerdings falsch, an beiden Aussagen zugleich festzuhalten. Liebe ist abstrakt und universal, und eine abstrakte Universalie ist keine Person. Aus diesem Grunde ist sie auch nicht die Art von Ding, das lieben kann. Vielmehr erscheint es als Kategorienfehler, der Liebe das Prädikat „liebend“ beizulegen. Nach Thomas' Verständnis der Lehre von der Einfachheit können wir beiden biblischen Aussagen einen Sinn beilegen. Da Gott einfach ist und wir sein *quid est* nicht verstehen, empfiehlt es sich für uns, uns eine Art von Quantenmetaphysik zu eigen zu machen. Manchmal müssen wir Gott mit abstrakten Termini bestimmen, also etwa sagen, dass Gott Liebe ist, und manchmal müssen wir ihn mit konkreten Begriffen charakterisieren und sagen, dass Gott liebt. Nach Thomas' Ansicht können wir, selbst wenn wir nicht um das *quid est* Gottes wissen, gleichwohl also ein beträchtliches Maß an positivem Wissen über Gott besitzen, so wie wir ja auch in der Quantenphysik eine beträchtliche Menge an Wissen über das Licht besitzen. Wir können wissen, dass es zutrifft, dass Gott ein liebender Gott ist, und dass es ebenfalls richtig ist zu sagen, Gott sei Liebe.

Wenn es also einen Gott gibt, dann lässt sich der letzte Grund der Wirklichkeit nach der Lehre von der Einfachheit am besten nach Art einer abstrakten Universalie *und* nach Art eines konkreten Einzeldings bestimmen und erkennen. Wenn wir das *quid est* von etwas, von dem adäquat sowohl als von einem *esse* wie auch von einem *quid est* zu sprechen ist, begreifen könnten, dann verstünden wir auch, was für eine Art von Ding genau auf beiderlei Weise zu beschreiben ist und welcher Methoden wir uns bedienen müssen, um Wissen über es zu erlangen. So wie sich die Dinge aber faktisch darstellen, verstehen wir, wenn wir der Lehre von der Einfachheit nach Thomas folgen, Gottes *quid est* nicht. Wir müssen uns deshalb mit der Art von Quantenmetaphysik begnügen, wie ich sie hier dargelegt

¹⁶ Zu Ersterem siehe als Beispiel 1 Joh 4,10, zu Letzterem etwa 1 Joh 4,8.

habe.¹⁷ Und deswegen ergänzen Philosophie und Theologie einander, selbst wenn es einen Gott gibt.

6. Schluss

Als die philosophische Tradition, die auf Athen zurückgeht, in die theologische Tradition, die ihre Heimat in Jerusalem hatte, eingewoben wurde, um eine philosophische Theologie zu schaffen, die sich nach und nach die wichtigsten mittelalterlichen Theologen in Judentum, Christentum und Islam zueigen machten, war ein Resultat die Lehre von der göttlichen Einfachheit. Wenn wir mit der Lehre von der Einfachheit beginnen, dann werden wir sehen, dass es *beides* braucht, sowohl die Ressourcen, die auf Athen zurückgehen, und die theologische Tradition, die ihre Heimat in Jerusalem hat, wenn wir den letzten Grund der Wirklichkeit zu verstehen suchen. Die Philosophie (in doktrinärem Verständnis) beinhaltet Überzeugungen, Praktiken und Traditionen, die uns helfen, Zugang zur Natur des Seins zu finden und Wissen über alles, was Sein besitzt, zu erlangen. Theologie (in doktrinärem Verständnis) beinhaltet Überzeugungen, Praktiken und Traditionen, die uns Menschen dabei helfen, menschliche Personen zur Person Gottes in Beziehung zu setzen und Einsicht über ihn zu erlangen.

Selbst wenn es also einen Gott gibt, kann der letzte Grund der Wirklichkeit weder von der Theologie noch von der Philosophie allein adäquat verstanden werden. Wenn der Gott, der der letzte Grund der Wirklichkeit ist, einfach ist, so wie es die bedeutendsten Monotheismen immer angenommen haben, dann muss Gott sowohl als Sein selbst wie auch als ein Wesen begriffen werden. Die Theologie kann uns auf eine bestimmte Weise einen Zugang zum letzten Fundament der Wirklichkeit bieten, nämlich in Gestalt einer Person, eines *id, quod est*. Philosophie bietet uns auf andere Weise einen Zugang dazu, nämlich in Gestalt des *esse*, d. h. des Seins selbst. Deswegen ergänzen Philosophie und Theologie einander aus unterschiedlichen Gründen. Die Antwort auf die anfangs gestellte Frage „Welcher Art sollte die Beziehung zwischen Philosophie und Theologie sein?“ lautet also, dass die eine Disziplin ungeachtet der Natur des letzten Fundaments der Wirklichkeit der anderen für eine Metaphysik und für eine Epistemologie, wie es sie für ein Verständnis unserer Welt braucht, nicht entbehren kann.

What is the relation between theology and philosophy? This seems to be a simple question, but quite the opposite. For an answer to that question presupposes a response to a more substantial question: What is philosophy and what is theology? But a response to those questions presupposes again that we take methodological considerations into account. The present paper addresses these methodological issues but moves on not to answer the initial question but the easier question: What should be the relation between theology and philosophy?

¹⁷ Mein Dank gilt David Burrell, Brian Davies, John Foley, Tim Pawl, Andrew Pinsent und Theodore Vitali für ihre Kommentar zu früheren Fassungen des Materials über die göttliche Einfachheit.